

EDITORIAL

Außergewöhnliches und zutiefst Erfreuliches zuerst: Mit Alice Munro hat 2013 erstmals eine kanadische Schriftstellerin den Nobelpreis für Literatur erhalten, eine der „großen Drei der anglokanadischen Short Story“, eine Schriftstellerin, deren Werk bei aller Breitenwirkung keine Zugeständnisse mit Blick auf die Komplexität macht.¹ Munro ist nicht nur eine Meisterin der Form; sie ist auch eine Meisterin der nuancierten Auslotung individueller – vor allem weiblicher – Auseinandersetzungen mit (durchaus auch internalisierten) konservativen gesellschaftlichen Strukturen sowie der Bedingungen individueller Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten. Dabei stellt Munro ihre scharfen Beobachtungen komplexer psychologischer Prozesse immer in einen konkreten interpersonalen, aber auch gesellschaftlichen und geographischen Zusammenhang; in ihren autobiographischen Vignetten in *The View from Castle Rock* wird hieraus gar ein erdgeschichtlicher:

The landscape here is a record of ancient events. It was formed by the advancing, stationary, and retreating ice. The ice has staged its conquests and retreats here several times, withdrawing for the last time about fifteen thousand years ago. Quite recently, you might say. Quite recently now that I have got used to a certain way of reckoning history.²

Wenn auch in dieser Ausgabe der ZKS sich kein Beitrag zu Munro findet, so schließen doch die Themenbereiche der Beiträge in einem weiteren Sinne an die von Munro auf einer individuellen Ebene in den Vordergrund gestellten Themen an. Der erste Teil des Heftes widmet sich der Frage nach konservativen Elementen sowie politischen, kulturellen und linguistischen Transformationsprozessen in der Literatur, Kultur und Gesellschaft in Kanada. Dabei ist ‚Konservatismus‘ hier in zweifacher Hinsicht zu verstehen: Zum einen geht es um politischen und gesellschaftlichen Konservatismus, zum anderen um Konservatismus im Sinne des *conservationism*, also um den Schutz der Natur und der Umwelt. Beide Bedeutungen – und insbesondere ihre Überschneidungen – legen, wie die Beiträge eindrücklich zeigen, interdisziplinäre Herangehensweisen an Material und Begrifflichkeiten nahe.

Mit Blick auf den politischen Konservatismus sei hier u.a. mit Steffen Schneiders Ausführungen zur 34. Jahrestagung vermerkt, dass die Einordnung der kanadischen Gesellschaft in dieser Hinsicht immer schon ambivalent war: Einerseits wird in der

1 Konrad Groß/Wolfgang Kloß/Reingard M. Nischik (Hrsg.), *Kanadische Literaturgeschichte*, Stuttgart: Metzler 2005, S. 267.

2 Alice Munro, *The View From Castle Rock*, London: Vintage 2007, S. 318.

Politikwissenschaft Kanada als das ‚konservative‘ politische Modell dem ‚revolutionären‘ der USA gegenübergestellt;³ andererseits gilt Kanada aber auch politisch wie gesellschaftlich oft als die ‚progressivere‘, als die ‚liberalere‘ der nordamerikanischen Demokratien. Diese Ambivalenz verweist nicht nur auf unterschiedliche Interpretationen und Gewichtungen der ‚konservativen‘ und ‚liberalen‘ Elemente Kanadas, nicht zuletzt mit Blick auf die regionalen und linguistischen Unterschiede in einem von föderalen Strukturen und kulturellem Pluralismus geprägten Land, sondern vielmehr auch auf die Umstrittenheit und Unschärfe des Begriffs des ‚Konservatismus‘ als solchem.

Im Kontext dieser Ausgabe geht es nun zum einen um Kritik an der Politik konservativer Regierungen, vor allem mit Blick auf deren ökologische Folgen, zum anderen um literarische Auslotungen möglicher Bedeutungsnuancen von Konservatismus in Politik und Gesellschaft des anglophonen und frankophonen Kanada. Die Bandbreite der Auseinandersetzung reicht hier vom historischen Kulturkonservatismus Québécois und dessen Resonanz in der zeitgenössischen Literatur (Hans-Jürgen Lüsebrink) über die ökologisch-kritische Auseinandersetzung mit neoliberaler Wirtschaftspolitik in der anglophonen kanadischen Lyrik (Maria Löschnigg) bis hin zur Auslotung indigener Ökologiekonzepte als Alternative zu einer die Umweltbewegung oft charakterisierenden Naturromantik in indigenen Literaturen (Birgit Däwes).

In seinem Beitrag „Fictions d’un ‚conservatisme d’avant-garde‘ – regards nostalgiques et poétiques de la décélération dans la littérature québécoise contemporaine (à travers l’œuvre de Jacques Poulin)“ stellt Hans-Jürgen Lüsebrink die Frage nach dem historischen Zusammenhang von Nostalgie und Konservatismus in der frankophonen Literatur und Kultur Québécois sowie, daran anschließend, die nach der Verknüpfung eines ‚identitären Konservatismus‘ mit postmoderner Fiktion. ‚Konservatismus‘ ist hier vor allem mit Blick auf die ‚Bewahrung‘ der frankophonen Literatur und Kultur, die Aufarbeitung der Erinnerung einer kollektiven Geschichte und die Aufwertung eines ‚entschleunigten‘ Lebensstils zu verstehen, eine nur auf den ersten Blick mit der Postmoderne nicht zu vereinbarenden Agenda, wie Lüsebrinks Diskussion des Romanwerks von Jacques Poulin zeigt.

Dabei lässt sich Lüsebrinks Analyse durchaus im Einklang mit gegenwärtigen Ansätzen lesen, die literarisches Schaffen als Teil eines kulturökologischen Systems verstehen. In ihrem Beitrag „‘NAFTA we worship you’: Conservationism and the Critique of Economic Liberalism in Twenty-First Century Canadian Poetry“ wählt Maria Löschnigg einen Zugang, der literarisches Schaffen explizit mit der Reflexion nicht nur gesellschaftlicher, sondern auch im engeren Sinne politischer Prozesse verbindet und der Literatur mit Hubert Zapf als einen „kulturkritischen Metadiskurs“, als „imaginativen Gegendiskurs“ und als „reintegrativen Interdiskurs“ (Zapf in Löschnigg

3 Seymour Martin Lipset, *Continental Divide: The Values and Institutions of the United States and Canada*, New York: Routledge 1990, S. 8.

auf S. 34 in diesem Band) versteht. In ihrer ökokritischen Analyse von Gedichten von Di Brandt, Dionne Brand, Karen Solie, Larissa Lai und Rita Wong betont Löschnigg die poetischen Strategien, mit Hilfe derer die Autorinnen ein Bewusstsein des ökologischen Schadens einer sich als ‚Fortschritt‘ gerierenden neoliberalen Wirtschaftspolitik zu schaffen suchen. Dabei stellen diese Texte nicht nur ein Forum der Kritik des ökonomischen Liberalismus‘ konservativer Politik dar, sondern sie kontern diese mit einem *liberal conservationism* als einer Form des eigentlichen Fortschritts. Gleichzeitig wird so das reziproke Verhältnis von Literatur und politischem Umfeld und damit die Rolle von Literatur als zentralem regenerativen Bestandteil eines kulturökologischen Systems deutlich.

Auch Birgit Däwes‘ folgendem Beitrag „Back to Nature? Conservatism and First Nations Cultural Ecologies“ liegt ein kulturökologischer Ansatz zugrunde. Ausgehend von populären Bildern des ‚Öko-Indianers‘ setzt sie anhand zweier Romane von Velma Wallis (Gwich’in Athabascan) und Eden Robinson (Haisla/Heiltsuk) dem dualistischen Bild, das die indigene Bevölkerung in Kanada und den USA als Garanten einer ganzheitlichen, aber dem Untergang geweihten Welt sieht, ein Modell kultureller Ökologie der *First Nations* entgegen, das sich den dichotomen Gegenüberstellungen einer allzu oft von Naturromantik gekennzeichneten Ökologiebewegung entzieht und das stattdessen politische Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit in den Vordergrund stellt. Damit, so Däwes, können nicht nur die in indigener Literatur transportierten alternativen Wissenssysteme, sondern auch deren Potenzial zur Erweiterung der theoretischen und methodologischen Grenzen des *ecocriticism* aufgezeigt werden – ein Ansatz, der bereits den Schwerpunkt der GKS-Jahrestagung 2014 vorwegnimmt.

Die drei folgenden Aufsätze konzentrieren sich in ihrer Bearbeitung der Fragen nach konservativen Strukturen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen auf die Stadt als einem höchst heterogenen und stratifizierten Lebensraum, in dem aber auch neue Aushandlungsprozesse möglich werden. Urbane Strukturen haben in den vergangenen fünfzehn Jahren wieder verstärkte interdisziplinäre Aufmerksamkeit erfahren, nicht zuletzt im Kontext des sog. *spatial turn*; dabei wird Raum zunehmend als ein dynamisches Konstrukt verstanden, mit weitgehendem Niederschlag nicht nur in der ‚Vorreiterdisziplin‘ Geographie, sondern auch in den Sozial-, Literatur- und Kulturwissenschaften. Die hier vorliegenden Beiträge thematisieren die Stadt als eine Konstellation, in der sich ökonomische und ökologische Ungleichheiten räumlich manifestieren (Boris Vormann), in der sich aber auch transkulturelle Prozesse vielfältig artikulieren (Danielle Dumontet) und Annäherungen in linguistischen und kulturellen Konflikten dokumentiert werden (Stefanie Rudig).

Boris Vormann untersucht in seinem Beitrag „Infrastrukturen der globalen Stadt – Widersprüche des urbanen Nachhaltigkeitsdiskurses am Beispiel Vancouvers“ die sozialräumlichen Dynamiken globaler Städte. Die Leitidee ‚grünerer Städte‘ für die insbesondere Vancouvers *Waterfront* in den letzten Jahren zu einem vermeintlichen

Paradebeispiel avancierte, beruht für Vormann auf einer reduktionistischen Sicht, die zentrale ökonomische und insbesondere logistische Prozesse außer Acht lasse. So verteilen die Logistikinfrastrukturen, die die ‚lebenswerte‘ Stadt überhaupt erst ermöglichen, die sozialen und ökologischen Folgekosten höchst ungleich innerhalb und außerhalb globaler Städte. Die Kosten der ökonomischen und ökologischen Umstrukturierung würden vor allem von den ärmeren Bevölkerungsschichten getragen – ein Aspekt, der in urbanen Nachhaltigkeitsdiskursen weitgehend in den Hintergrund gerückt sei.

Danielle Dumontets Beitrag „La revue *Vice Versa* et le procès d'autonomisation des 'écritures migrantes'“ thematisiert anhand der Zeitschrift *Vice Versa* intellektuelle Austausch- und Selbstverständigungsprozesse und – ausgehend von, aber nicht beschränkt auf italienischstämmige Autorinnen und Autoren sowie Intellektuelle – die Etablierung des migrantischen Schreibens in Québec. Der städtische Raum als Publikationsraum wird dabei nicht zum einzigen, aber zu einem zentralen Raum für solch weitreichende transkultureller Austauschdynamiken. Dumontet stellt hier angesichts der wachsenden Aufmerksamkeit, die die Zeitschrift und das ihr zugrunde liegende Konzept der 'transculture' in den letzten Jahren erfahren haben, diejenigen Prozesse in den Vordergrund der Analyse, die die Zeitschrift auch dezidiert im Kontext Québechs als eines Raums künstlerischen Experimentierens verorten.

In ihren Ausführungen zum Thema „Language Dichotomy in Contemporary Montreal: A Review of the 'Two Solitudes' in Recent Fiction and Non-Fiction“ schließlich liest Stefanie Rudig die literarischen Texte von Monique Proulx und Neil Bissoondath als eine Auslotung der Interaktion und zunehmenden Wiederannäherung zwischen Anglophonen und Frankophonen im Montréal (und auch Québec) der Gegenwart. Montréal fungiert dabei sowohl als Darstellungs- als auch als Aushandlungs- und Verständigungsraum für linguistische Annäherungsprozesse. Der Beitrag zeigt aber auch, wie zögerlich diese Prozesse verlaufen und wie dominant die Gegenüberstellung der beiden nationalen Sprachen Französisch und Englisch in Québec, die das Englische als Bedrohung des Französischen vor dem Hintergrund der Geschichte Kanadas und Québechs begreift, nach wie vor bleibt – ein Aspekt, der indirekt auf den Eingangsbeitrag von Lüsebrink verweist.

Carmen Birkles Artikel „So go home young ladies': Women and Medicine in Nineteenth-Century Canada“ schließt ebenfalls indirekt – wenn auch mit einem anderen Schwerpunkt – wieder an die Eingangsdebatten an: Historisch und mit Blick auf die Rolle von Frauen in der Medizin in Kanada und den Vereinigten Staaten wird hier die Auseinandersetzung mit konservativen Gesellschaftsstrukturen und Geschlechterbildern aufgegriffen, die Frauen bis ins 20. Jahrhundert den Zugang zu medizinischen Berufen erschwerten bzw. unmöglich machten. Birkles Analyse belegt dabei nicht nur die Kreativität und den Nachdruck, mit dem Frauen trotz der Widerstände sich in medizinischen Berufen durchsetzten und einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Medizin insbesondere in Kanada leisteten, sondern stellt darüber hinaus die Erzählungen über diese Frauen und deren Lebensleistungen als *cultural*

work und als Beitrag zu einem zeitgenössischen Verständnis historischer und gegenwärtiger Geschlechternormen in den Vordergrund.

In seinem sehr pointierten Forumsbeitrag „Academic Freedom in Canada, the Stephen Harper Government and the Canadian Media“ schließlich greift Erich Vogt die Verbindung der beiden eingangs genannten Aspekte des Konservatismus noch einmal auf: Anhand der zunehmenden Einschränkung akademischer Freiheit mit Blick auf die Forschung und die Verbreitung von Forschungsergebnissen zum Klimawandel kritisiert er zum einen die immer weitergehenden Versuche der Regierung Harper, die universitäre Forschung zu kontrollieren und zu beeinflussen, zum anderen aber kritisiert er die Berichterstattung der Medien über wissenschaftsnahe Themen sowohl in den USA als auch in Kanada. Der Auftrag zur ausgewogenen Information, so Vogt, nehme absurde und irreführende Züge an, wenn ‚Ausgewogenheit‘ bedeute, dass die Minderheitenmeinung, der Klimawandel vollziehe sich vom Menschen unabhängig, mit mindestens der gleichen, wenn nicht größerer medialer Aufmerksamkeit bedacht werde.

Ganz gleich, wie man zu den Einschätzungen Erich Vogts im Einzelnen stehen mag, eine Schlussfolgerung ist kaum anzuzweifeln: Die konservative Regierung Harper, die Kanada seit nunmehr acht Jahren regiert – gut fünf Jahre als Minderheitsregierung, seit knapp drei Jahren als Mehrheitsregierung – will das Land nicht nur verwalten und ein wenig wirtschaftlich modernisieren. Sie will mehr: Sie ist gewillt und hält sich aufgrund der bisherigen Wahlergebnisse für autorisiert, Kanada mit einem neuen, den Wertvorstellungen und Zielen der Konservativen Partei Kanadas entsprechendem Narrativ zu versehen, welche das jahrzehntelang vorherrschende sozialliberale Narrativ, das Kanada nicht zuletzt als ‚progressive‘ Alternative zu den USA – sowohl im Inneren als auch in seinem Auftreten auf der Weltbühne – verstand und seinen Ursprung in den späten 1960er Jahren hatte, ablösen soll.

Im Februar 2014, mehr als ein Jahr vor den nächsten Parlamentswahlen in Kanada, ist es alles andere als sicher, dass die kanadische Bevölkerung dieses Vorhaben mehrheitlich unterstützt. Wir wissen heute nicht wirklich, ob die Kanadierinnen und Kanadier die Konservativen unter Harper lediglich als die (bisher) besseren Manager der kanadischen Wirtschaft verstehen oder ob sie die weitergehende Agenda des kanadischen Konservatismus wirklich mehrheitlich teilen. Umfragen, welche die 2011 beinahe vernichtend geschlagene Liberale Partei nach der Übernahme des Parteivorsitzes durch Justin Trudeau im April 2013 vor einem neuen Höhenflug sehen, deuten an, dass Kanada nach einigen Jahren gepflegter Langeweile politisch wieder spannendere Zeiten ins Haus stehen.

Abschließend noch zwei Anmerkungen in eigener Sache. Die erste betrifft die Änderungen im Publikationsmodus der *Zeitschrift für Kanadastudien*: Wie auf der Mitgliederversammlung beschlossen, erscheint die ZKS nun erstmals ausschließlich in digitaler Form; auf Wunsch kann den Mitgliedern zu einem Betrag von €10 (inkl. Versand) von der Geschäftsstelle ein gedrucktes Exemplar zugeschickt werden. Die

Herausgabe der Zeitschrift in digitaler Form soll nach dem Wegfall der Subventionsmöglichkeiten durch die Regierung von Kanada zu einer Kostensenkung in der Produktion beitragen; aus dem gleichen Grund wurde auch die Publikationsfrequenz von der halbjährlichen Herausgabe auf nunmehr eine Ausgabe pro Jahr reduziert.

Dies ändert nichts daran, dass die Gesellschaft für Kanadastudien und das Herausgabeteam der Zeitschrift weiterhin eine Erhöhung auch der digitalen Sichtbarkeit der einzelnen Beiträge sowie der Zeitschrift als solcher anstrebt. Im vergangenen Jahr wurde nun mit EBSCO ein Vertrag abgeschlossen, der die Aufnahme der ZKS-Beiträge in die Datenbank regelt. Ein nächster Schritt ist die Verschlagwortung auch im Kontext anderer Suchmaschinen für die einzelnen Disziplinen.

Die andere Bemerkung betrifft das Herausgabeteam selbst: Da Caroline Rosenthal mit der Übernahme des Amts der Vizepräsidentin der GKS von der Mitherausgabe der Zeitschrift zurückgetreten ist, wurden die Koordination des Aufsatzteils und die Redaktion der literatur- und kulturwissenschaftlichen Beiträge von Jena nach Münster verlegt, sie werden nun von Katja Sarkowsky verantwortet; die redaktionelle Betreuung der Forumsbeiträge und der sozialwissenschaftlichen Aufsätze verbleibt bei Martin Thunert, die der Rezensionen und der französischsprachigen Beiträge bei Doris G. Eibl. An dieser Stelle herzlicher Dank an Caroline Rosenthal für die geleistete Arbeit!

Katja Sarkowsky

Martin Thunert

Doris G. Eibl